

DER PERFEKTIONIERTER MENSCH UND DER TOD

BARBARA ORLAND

Medizin und Technik versprechen vieles: Die Möglichkeiten zur Heilung, Verschönerung, Erweiterung der Fähigkeiten des Körpers scheinen fast unbegrenzt, wäre da nicht der Tod. Moderne Begräbnisriten enthüllen unsere Ratlosigkeit und Sehnsüchte beim Umgang mit dem Tod und der menschlichen Vergänglichkeit im Zeitalter des perfektionierten Menschen.

Heutzutage, wo die planvolle Verbesserung des eigenen Körpers ultimative Mangellosigkeit erzeugen soll, da scheint es nur konsequent, wenn auch die Technisierung des Todes aberwitzige Formen entwickelt. Allerdings ist – wie generell bei der Modellierung neuer Körper zu beobachten ist – der Umgang mit dem Tod in sich widersprüchlich. Während auf der einen Seite die Versachlichung der Beerdigung voranschreitet, zeigt sich auf der anderen Seite eine neue Kultivierung des Todes. In den modernen Bestattungsritualen verbinden sich mehrere Sehnsüchte – und es ist auffallend, dass ausgerechnet die Protagonisten hoch technisierter Bestattungsmethoden ihre Angebote mit uralten Menschheits-Sehnsüchten begründen.

Rationalisierung auf dem Friedhof

Noch um 1800 glichen die meisten Begräbnisplätze «wüsten Äckern», wurden die Toten vielerorts ohne Sarg einfach vergraben. Innerhalb der christlichen Tradition war wichtiger, dass die Seele den Körper verlassen und im Hinblick auf das Leben nach dem Tod überschreiten konnte. Erst nach und nach sollte der verwesende Körper an Bedeutung gewinnen. Besonders die in der zweiten Jahrhunderthälfte rapide zunehmende Verstädterung mit ihrer rigiden Parzellierung vorhandener Räume brachte das Bedürfnis nach einer sorgfältig geplanten Entsorgung des toten Leibes der Normalsterblichen hervor.

Unter dem wachsenden Hygienebewusstsein wurden Ordnung und Sauberkeit auch auf dem Friedhof zum Programm. Wissenschaftlichkeit und therapeutische Effizienz hatten nicht nur die radikale Objektivierung des Körpers in der Klinik zur Folge. So wie sich die Krankenhausinstitution gegen die Ansteckung des Kranken zu schützen lernte, so tat dies im Weiteren die Stadt gegenüber den Toten. Friedhöfe wurden aus Gründen der Hygiene zunehmend an den Rand der Städte verlagert. Dort hatte der Bau von Zentralfriedhöfen, Leichenhallen, Krematorien Platz sparend und effizient zu erfolgen. Die Regime der Bestattung blieben nicht länger nur Aufgabe der Kirche. Sie wurden unter die Regie kommunaler Infrastrukturpolitik gestellt. Das etwa zeitgleiche Aufkommen privatwirtschaftlicher Bestattungsunternehmen machte aus dem Tod ein Dienstleistungsgeschäft – immer mehr Aufgaben wurden nach und nach an die Bestatter delegiert. Als sauberste Lösung wurde bald die Feuerbestattung entdeckt und der Bau von Krematorien propagiert. Die Friedhöfe konnten ihre rationale Struktur durch eine Assoziation mit freier Landschaft und Natur kompensieren. Das Krematorium aber blieb vielen eine pietätlose Verbindung von Tod und Technik.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts erzeugte allzu viel Effizienz gegenüber den Toten Missbilligung. Rationalität und Ästhetik, Hygiene und stimmungsvolles Herrichten der Leiche sowie ihrer letzten Heimat traten deshalb von Beginn an im Verbund auf. Die professionellen Beerdigungsinstitute

achteten tunlichst darauf, den Bestattungszeremonien eine weihevollere Würde zu verleihen und sie als repräsentative Rituale einer neuen «Bürgerlichkeit» zu inszenieren. Das Grabmal erhielt ein stimmungsvolles Gewand, ebenso wie der Tote selbst «gestylt» wurde.

Mit der Rakete in den Himmel

Die Ambivalenz, die sich aus der Verbindung von gefühlvoller Trauerkultur und Highend-Technologie ergibt, zeigt in Vollendung die Weltraumbestattung der US-amerikanischen Firma Celestis Inc. Seit 1994 bietet die Firma ein Konzept an, das den Orbit zum Friedhof umfunktioniert. Die Idee war durch Gene Roddenberry, den Produzenten von «Star Trek», in die Welt gesetzt worden. Der hatte sich 1992 mit der Raumfähre «Columbia» ins All schiessen lassen. Celestis Inc. gelang es bis April 1997, die Asche von 24 Menschen einzusammeln, darunter die sterblichen Überreste eines Weltraumforschers, eines Gastwirts, eines fünfjährigen Jungen, eines Handelsvertreters und eines Lastwagenfahrers. Erstmals startete dann eine amerikanische Trägerrakete, die die Asche in lippenstiftgrossen Kapseln von den Kanarischen Inseln aus in eine Erdumlaufbahn brachte, wo sie zwischen zwei und zehn Jahren die Erde umkreisen, um dann irgendwann zu verglühen.

Der Kunde kann wählen: Seine Aschereste werden entweder in eine Erdumlaufbahn, die Mondumlaufbahn, auf die Mondober-



fläche oder auf eine Flugbahn ausserhalb des Sonnensystems gebracht. Wie immer ist es eine Frage des Geldes. Für den lächerlichen Preis von 5300 Dollar bietet der prägnant Earthview genannte Service den Abschuss in eine Erdumlaufbahn. Dort soll dann ein symbolischer Teil der Asche in einer Kapsel mit persönlicher Widmung friedvoll auf die Erde herunterblicken können. Die Hinterbliebenen dürfen hingegen auf eigene Kosten zum Abschuss der Rakete auf der Vandenberg Air Force Base in Kalifornien reisen. Ein persönliches Video von der dort abgehaltenen Abschiedszeremonie und eine individuell gestaltete, virtuelle Grabstätte auf der Website der Firma runden das Programm ab. Das gleiche Angebot, verbunden mit einer Mondlandung, kostet 12'500 Dollar.

Bizzarrerweise wirbt die Firma mit dem Slogan, die Menschen hätten sich seit Urzeiten in den Himmel gewünscht. Aber erst jetzt könne dieser Wunsch in Erfüllung gehen. So wird die Weltraumbestattung zum Religionsersatz und der Kinderglauben, dass nur die Guten in den Himmel kommen, technologisch ausgehebelt. Vielleicht drückt sich in der Erdumkreisung post mortem aber auch die Illusion aus, durch fort dauernde Bewegung die tiefe Angst vor dem Todesstillstand zu überwinden.

Weltraumbestattungen, die sich auch in Europa zunehmender Beliebtheit erfreuen, kommen in auffallender Weise dem Wunsch nach mehr Individualität in der Gestaltung von Begräbnissen, Trauerfeierlichkeiten und dem Gedenken an die Toten ent-

gegen. Wie Bestattungsunternehmen mitteilen, verliert das Grab auf einem öffentlichen Friedhof zunehmend Interesse auf Seiten der Kunden. Die Feuerbestattung ist längst von der Ausnahme zur Regel geworden, nicht zuletzt deswegen, weil sie ungleich mehr Flexibilität bei der Wahl der Begräbnisstätte bietet. Wohin mit der Asche eines verbrannten Leibes? Die Fantasie scheint grenzenlos, mit der heute diesem Problem begegnet wird. Im Vergleich zu den erprobten Urnenstätten wird das Verstreuen der Asche an selbst gewählten Plätzen immer beliebter. Ob Südsee oder Wüste, der eigene Garten oder eben der Weltraum, die Asche ist zum symbolischen Rest des Fleischlichen geworden. Früher hiess es, die Seele des Verstorbenen wandert durch die Welt. Heute ist auch der verstreute sterbliche Rest des Menschen raum- und zeitlos unterwegs. Von den Hinterbliebenen müssen jedenfalls keine besonderen Verpflichtungen in Form von Grabpflege mehr erwartet werden. Das entlastet die realen sozialen Beziehungen.

Stattdessen erhalten Freunde und Verwandte immer häufiger ein Begräbnis mit Event-Charakter, während andererseits medienwirksam inszenierte Entsorgungen des menschlichen Körpers Vorbildcharakter entwickeln. Nach der Ausstellung «Körperwelten» an verschiedenen Orten in Deutschland, so heisst es, haben binnen kurzem mehr als 300 Menschen ihre Bereitschaft erklärt, nach dem Tod ihren Körper dem Heidelberger Institut für Plastination zur Verfügung zu stellen. Wenn

man schon nicht im Leben bewundert wurde, so soll wenigstens der enthäutete, geschichtete und plastinierte Fleischrest von der Menschheit bestaunt werden.

Das Projekt Unsterblichkeit

Solange die Toten noch im Alltag präsent und in vielfältigem Austausch lebendige Partner der Lebenden waren, solange entwickelte sich kein Bedürfnis nach Unsterblichkeit. Es war nicht notwendig, denn die fantastische Qualität der Unsterblichkeit hätte alle Reziprozität zerbrochen. Vor über zwei Jahrzehnten schon schrieb dies der französische Philosoph Jean Baudrillard. Damals steckte die Bewegung der Kryoniker mit ihren Versuchen, den verstorbenen Leib vor der unwiderruflichen Verrottung zu bewahren, noch in den Anfängen. Heute scheint das Phantasma der ewigen Jugend und der Unsterblichkeit weit verbreitet. Das lässt die Anliegen der Kryo-Bestatter immer weniger skurril erscheinen.

Der Glaube, dass die Wissenschaft eines Tages in der Lage sein wird, den Alterungsprozess zu verlangsamen oder möglicherweise sogar ganz zu stoppen, hat mit den jüngsten Entwicklungen der Life(-Style) Sciences gewaltigen Auftrieb bekommen. Functional Food, Anti-Aging-Hormone, Tissue Engineering oder Pläne für nanotechnologische Molekularmaschinen geben der Illusion neue Nahrung, dass der Tod nur «ein ungelöstes Stück Ingenieurarbeit» ist, wie es eine Mitarbeiterin des Kryo-Unternehmens Alcor auf den Punkt



brachte. Seit ihrer Gründung im Jahre 1972 leistet diese private Stiftung ihren Beitrag zum Projekt «Unsterblichkeit» durch die technische Entwicklung von Kryo-Bestattungen. Dass man mit grosser Aufmerksamkeit den Markt der Anti-Aging-Medizin beobachtet, ist nur zu verständlich. Konvergenzen von Life und Death Sciences sind gut fürs eigene Geschäft.

Angefangen hatte alles mit dem 1964 veröffentlichten Buch «The Prospect of Immortality» («Aussicht auf Unsterblichkeit») des amerikanischen Physikers Robert C. Ettinger. Darin entwickelte er den Gedanken, man könne die Körper von Verstorbenen durch eine Konservierung bei extrem tiefen Temperaturen auf unbestimmte Zeit erhalten, damit sie in der Zukunft durch fortgeschrittene Technologien wieder erweckt werden könnten. Einige Leute liessen sich sofort für diese Idee begeistern.

Seither hat die Kryo-Biologie, die sich mit den Eigenschaften der Materie bei extrem niedrigen Temperaturen beschäftigt, beachtliche Ergebnisse erzielt. Die Kältekonservierung von Blut, Zellmaterial, menschlichem Samen und selbst Embryonen ist mittlerweile eine Standardprozedur. Lediglich komplette Organe wie Nieren oder Herzen so tiefzukühlen, dass sie nach dem Wiederauftauen funktionsfähig wären, ist trotz intensivster Bemühungen bis heute nicht geglückt. Dass die Gefrierverfahren der Kryoniker noch keineswegs perfekt sind, tut dem Geschäft mit der Zukunft jedoch keinen Abbruch. Die Ideen der Kryoniker wandeln vielmehr mit schlafwandlerischer Sicherheit auf einem Pfad zwischen Geschichte und Zukunft. Weil Wissenschaft und Technik in der Vergangenheit so unglaubliche Leistungen vollbracht haben, werden auch in Zukunft ge-

waltige wissenschaftliche Fortschritte erwartet werden können. Dieses Geschäft mit der Zukunft teilen längst mehrere Firmen unter sich auf. Ettingers Firma, die Immortality Society of Michigan, friert tote Körper für rund 28'000 Dollar ein. Andere Cryonic Unternehmen verlangen immerhin 50'000 Dollar nur für die Einfrierung des Kopfes – getrennt vom Rest des Körpers – und es geht aufwärts bis 120'000 Dollar für den ganzen Körper. 80 bis 90 Leichen hat Ettingers Firma bislang eingefroren, weitere tausend haben Verträge abgeschlossen. Sie leben noch.

Auch Klaus Reinhard, ein junger Diplom-Informatiker aus Kiel, der die Idee der Kryo-Bestattung im deutschsprachigen Raum verbreitet, ist von der wissenschaftlich-technischen Überwindung der Sterblichkeit fest überzeugt. Das jedenfalls drückt der Name der Gesellschaft, die er eigens zu diesem Zweck gegründet hat, unmissverständlich aus: «Gesellschaft zur wissenschaftlichen Herausforderung des Todes». Und das ist auch die Botschaft seines Buches «Wie der Mensch den Tod besiegt».

Keiner weiss, welche Art des Todes auf ihn wartet und wie viel Leiden das Sterben bedeuten wird. Aus Reinhard's Buch kann man allerdings erfahren, wie viel Organisationsaufwand sich derjenige auflädt, der sich zusätzlich noch für die Unsterblichkeit vorbereiten möchte. Ähnlich wie bei der Transplantationsmedizin hängt alles davon ab, dass der Einfrierungsvorgang möglichst schnell durchgeführt wird. Was aber, wenn man in Kiel wohnt, während die Kryonik-Firma, mit der man einen Vertrag gemacht hat, in Phoenix, Arizona, ansässig ist? Reinhard plant also, seine «letzte» Reise nach Phoenix durchzuführen, wo ihn das Letzte-Hilfe-Team von Alcor erwarten

soll – nicht als Leichnam, sondern als «Patient», der auf seine Unsterblichkeit vorbereitet werden muss. Sollte es ihm nicht mehr gelingen, die Reise lebend anzutreten, so wird ein heute bereits für diesen Zweck beauftragtes deutsches Bestattungsunternehmen diese Aufgabe übernehmen. Vor Ort wird dann sein Körper stetig heruntergekühlt, das Blut abgepumpt und durch eine fünf Grad kühle Gefrierschutz-Lösung ersetzt werden. Erst dann wird der Sarg verschlossen werden, um ihn später in flüssigen Stickstoff zu tauchen und in einem Edeltank bei minus 196 Grad Celsius bis zur Wiederauferstehung zu lagern.

So weit die Theorie (und der Vertrag). Ob Reinhard's letzte Reise gelingen wird, das kann der Enddreissiger kaum mit Gewissheit sagen. Das Einzige, was er machen kann, ist Vorbereitung, Planung, Logistik. Und so hat sich das Leben dieses jungen Mannes in eine permanente Auseinandersetzung und zeitaufwändige Beschäftigung mit dem eigenen Tod verwandelt. Alles, was er je gedacht und gefühlt hat, versucht Reinhard mit seinem Computer zu erfassen und zu speichern. Schliesslich vertraut er darauf, dass sein Gehirn später einmal rekonstruiert werden wird. Dann soll ein Datenabgleich möglich sein.

Illusionen jenseits des Grabes

Jeder Mensch hat Angst vor dem Tod. Jeder Mensch möchte so lange wie möglich leben. Es ist eine universelle Aufgabe, Krankheiten zu heilen und den Alterungsprozess aufzuhalten. So argumentieren die Kryoniker, und gewiss werden ihnen die meisten Menschen in diesen Punkten nicht widersprechen. Dennoch werden nicht alle be-



geistert auf Versuche einschwenken, eine technische Umkehrung des Todes herbeizuführen. Denn dahinter steht eine symbolische Ausserkraftsetzung des Todes, die einer systematischen Leugnung des Todes gleichkommt. Der Tod wird als unmenschlich, irrational und sinnlos dargestellt, so dass man Wissenschaft und biomedizinischer Technik den Auftrag erteilen kann, ihn kurzerhand abzuschaffen. Die Irreversibilität des biologischen Todes rückgängig zu machen, macht den Tod selbst zum Teil einer biologischen Maschine: Sie läuft und läuft, oder sie läuft nicht. Mit diesem Ethos versteht es sich von selbst, dass man versucht, die Maschine so lange wie möglich am Laufen zu halten.

Wenn der Tod aber nicht mehr am Leben teilnehmen darf, sondern wegrationalisiert wird, dann fragt sich, was aus dem Leben wird. Was passiert mit der gewonnenen Zeit? Was bedeutet die wissenschaftlich determinierte Erzeugung des Weiterlebens für das Leben selbst? Wird eine Verallgemeinerung dessen stattfinden, was jetzt schon im Umgang mit dem «Dritten Lebensalter» beobachtet werden kann, dass nämlich dieses als gesellschaftlich unproduktive Zeit, gewissermassen als «tote» Zeit, von der Gesellschaft als Belastung empfunden wird?

Noch einmal Jean Baudrillard: Die Idee, den Tod als Fristablauf einer biologischen Maschine zu begreifen, ist seiner Auffassung nach eine befremdliche Besonderheit einzig und allein unserer Kultur. Wie die Vorstellung einer Unsterblichkeit ist die Institution des Todes eine späte Errungenschaft der Moderne. Zunächst hatten Kirche und Staat die imaginäre Sphäre des Todes verwaltet und ihre institutionelle Macht darauf begründet. Mit der Säkulari-

sierung ist die Verantwortung für den Tod in die individuelle Sphäre verschoben worden. Für jeden soll es möglich sein, bis zur Grenze seines biologischen Kapitals zu gelangen. So, als ob jeder sein Lebensschema, seine «normale Lebenserwartung» wie einen Vertrag in der Tasche hätte. Damit jeder weiss, was er erwarten kann, wird an der Objektivierung eines biologischen Faktums gearbeitet. In der biologischen Definition des Todes entsteht eine genormte Form des Todes, der «natürliche» Tod. Aus dem Ideal leiten sich dann Rechte und Pflichten ab. Zum einen entsteht ein sozialer Anspruch auf eine Lebensqualität, zu der auch ein «natürlicher» Tod gehört. Noch viel wichtiger aber ist, dass zum anderen dem Einzelnen die Pflicht auferlegt ist, das Beste aus seinem Leben und seinem Körper herauszuholen. Baudrillard zufolge ist die Moral durch eine ökonomische Rationalität ersetzt worden. Das Leben ist ein Akkumulationsprozess, der Tod wirkt wie eine Form der Enteignung, ein Diebstahl. Fortschritte werden einzig und allein im Hinblick auf das Leben als absoluten Wert beurteilt. Nur der besiegte Tod ist ein guter Tod.

So genannt primitive Gesellschaften haben keinen vergleichbaren biologischen Begriff vom Tod. Sie können weder sagen, was ein «natürlicher» Tod ist, noch haben sie eine irgendwie anders geartete ideale Norm für den Tod. Wie die Anthropologie herausgearbeitet hat (auf die Baudrillard sich hier beruft), betrachten die «Wilden» den Tod vielmehr als eine soziale Beziehung. Zwischen den Ahnen und den Lebenden herrscht ein dauernder Austausch, was durch eine komplexe und bedeutsame Zirkulation von Gaben zum Ausdruck gebracht wird.

Auch in der Weltraumbestattung oder Kryokonservierung lässt sich ein symbolisches

Tauschverhältnis ausmachen. Allerdings nicht in dem Sinne, dass hier eine neue Gemeinschaftlichkeit im Umgang mit dem Tod erprobt wird. Die neuen Formen der Bestattung signalisieren vielmehr eine Art autoerotischen Austauschs mit dem eigenen Körper. Dem Körper wird so viel Bedeutung beigemessen, dass man ihn auch noch über den Tod hinaus erhalten will. In dem Masse, wie die Beschäftigung mit dem eigenen Leib zunimmt, verstärkt sich der instrumentelle Umgang damit. Nichts kann mehr dem Zufall überlassen bleiben. Weil das Gewöhnliche des Körpers in unseren heutigen Arbeits- und Lebensformen nicht mehr abgefragt wird und vielfältige sinnliche Kontakte mit der Umwelt rückläufig sind, entstehen kompensatorische Bedürfnisse, sich des Körpers und seiner Potenzen wieder zu vergewissern.

Keine noch so originelle Bestattung und auch kein Vertrag über das Leben nach dem Eis können jedoch darüber hinwegtäuschen, dass wir kaum noch Erfahrungen mit Tod und Sterben haben. Die meisten Menschen haben ausser im Fernsehen oder Film nicht einmal die Gelegenheit, jemanden sterben zu sehen. Alle modernen Bestattungsangebote, mögen sie technisch noch so aufwändig sein, werden die daraus resultierenden Versäumnisse nicht ersetzen können. Am allerwenigsten wird es gelingen, die Unumkehrbarkeit des Todes ausser Kraft zu setzen.

Literatur

Jean Baudrillard: «Der symbolische Tausch und der Tod», München 1982.

Dr. Barbara Orland

Institut für Geschichte
der ETH Zürich